

**«Ich will dazugehören»**

Autor(en): Karoline Thürkauf

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2005

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c08a6efd-59e3-48cb-b62c-a57e098204b3>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# «Ich will dazugehören»

## Jugendarbeitslosigkeit in Basel

Karoline Thürkauf

Sie wollen dazugehören, sich nicht länger nutzlos fühlen. Sie, das ist ein Heer von jungen Menschen, die keine Arbeit haben. Im Kanton Basel-Stadt liegt die Arbeitslosenquote bei den Jugendlichen seit längerem über den 4 Prozent für die gesamte Schweiz. Ende des Schuljahrs beträgt sie regelmässig über 6 Prozent. Sie wollen dazugehören zu einer Gesellschaft, die sich sehr stark über die Arbeit definiert. Keine Arbeit zu haben, bedeutet demnach, von dieser Gesellschaft ausgeschlossen zu sein. Selbst beim Smalltalk wird das Gespräch schnell auf die Ebene der Jobwelt gelenkt: «Was machst du eigentlich beruflich?» Eine harmlose Frage, die beim Gegenüber, das keine entsprechende Antwort bereithält, ein schales Gefühl hinterlässt. Die eintretende Stille macht auch dem Fragesteller zu schaffen. Hilflosigkeit macht sich breit. Hilflosigkeit, ein zentrales Moment im Umgang mit Arbeitslosigkeit. Hilflos sind die, die keine Arbeit haben, aber auch diejenigen, die sehen, wie der Betroffene mit dieser Situation hadert.

Die Hilflosigkeit wächst. Der von Politikern immer wieder versprochene wirtschaftliche Aufschwung lässt auf sich warten. So kommt es, dass der Ruf «Wir müssen etwas tun!» durchs Land schallt. Die Jugendarbeitslosigkeit ist zu einem Thema in der Politik, gar zur Chefsache geworden. Bundesrat Joseph Deiss hat bereits vor zwei Jahren die «Task Force Lehrstellen» geschaffen. In Basel hat das Amt für Berufsbildung den Impuls zur Lehrstelleninitiative gegeben, ein Impuls, der von Erziehungsdirektor Christoph Eymann und dem «Basler Gewerbeverband» begrüsst wurde. Zusammen mit der «Handelskammer» und dem «Volkswirtschaftsbund» riefen sie eine «Lehrstellen-Task-Force» für den Kanton Basel-Stadt ins Leben. Da die Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren, also die Schulabgänger, die am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffene Altersgruppe sind, hat es sich die Task Force zum Ziel gemacht, Ausbildungsplätze zu schaffen. Bis 2008 sollen 400 neue Lehrstellen entstehen, vor allem in solchen Betrieben, die bisher noch keine angeboten haben.

Seit August 2005 sind zu diesem Zweck Lehrstellenakquisiteure unterwegs. Das Ziel, 100 neue Lehrstellen bis Ende Schuljahr 2006 zu schaffen, sei durchaus realistisch, meint Reto Baumgartner vom «Basler Gewerbeverband». Allerdings müssten die Akquisiteure mühsame Überzeugungsarbeit leisten. Denn: Lehrlinge auszubilden, bedeutet für den Betrieb zusätzliche Kosten. «Wir können uns das nicht leisten», ist daher der häufigste Grund für eine Absage. Das Argument, dass man auch an die Zukunft denken müsse, zählt dabei wenig, hier geht es ums Überleben der Betriebe. Daher wird aus dem Lager der KMU auch immer wieder der Ruf laut, der Staat solle die Ausbildung der Lehrlinge übernehmen. Und, so ein weiteres Argument, das in diesem Kontext immer wieder auftaucht, es sei halt schwierig mit der heutigen Jugend. Diese sei nicht motiviert, nicht belastbar, und es mangle ihr an guter Erziehung; auf einen Grossteil der Jugendlichen sei einfach kein Verlass mehr. Solche Aussagen seien aber oft nur Ausreden, gibt Christoph Marbach vom Amt für Berufsbildung zu bedenken. Die heutige Jugend sei nicht schlechter als die der 50er Jahre, dies belegen Aufzeichnungen aus dieser Zeit. Nun gut, aber wählerisch seien sie halt, die heutigen Jugendlichen. Zu viele seien auf Trendjobs im Bereich Informatik oder auf kaufmännische Berufe fixiert, daher gebe es da Engpässe. In anderen Berufsgruppen wie zum Beispiel bei den Metzgern, die ständig vom Gewerbeverband zitiert wird, gebe es einen Überschuss an Lehrstellen. Ein Blick in die Statistik zeigt aber, dass im Jahr 2004 bei 1700 Schulabschlüssen gerade einmal 12 Lehrstellen offen blieben. Es gibt einfach zu wenig Lehrstellen. Aus diesem Grund hat Erziehungsdirektor Eymann auch den Vorschlag gemacht, grössere staatlich subventionierte Betriebe nur noch zu unterstützen, wenn sie Lehrstellen anbieten. Die Diskussion um die Basler Lehrstellenproblematik wurde noch dadurch angefacht, dass die «Handelskammer» und der «Volkswirtschaftsbund» im August 2005 aus der «Lehrstellen-Task-Force» ausgetreten sind. Es sei in ihrem Verständnis nicht zweckmässig, Menschen auszubilden, für die es in den ausbildenden Grossbetrieben keine Arbeit gebe. Ein Argument, das nicht von der Hand zu weisen ist, hinter dem man sich aber auch leicht verstecken kann.

Eine von vielen Reaktionen junger Menschen auf ihre Arbeitslosigkeit ist es, sich zu verstecken, sagen die psychologischen Experten beim regionalen Arbeitsvermittlungszentrum. Je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto mehr kapseln sich die Betroffenen ab. Sie schützen sich so vor ihrer eigenen Scham. Hier ist das soziale Umfeld gefragt, da zu sein, zuzuhören und immer wieder neue Impulse zu geben. Denn: Ohne Arbeit oder Lehrstelle wird das Selbstbewusstsein unweigerlich angeknackst. Lähmung macht sich breit, Anzeichen von Depressionen, der Körper reagiert auf die vielen Absagen, die ins Haus flattern, zum Beispiel mit Müdigkeit, Bauch- oder Kopfschmerzen. Diese Symptome wiederum führen dazu, dass es zu Spannungen innerhalb des sozialen Umfelds kommt.

«Reiss dich zusammen, du darfst jetzt nicht aufgeben!», ein Satz, den die 19-jährige Sarah, die sich seit zweieinhalb Jahren mit Temporärjobs über Wasser hält, zigmal gehört hat, am häufigsten von sich selbst. Ein Satz, der je nach Gemütslage zu einem Tobsuchts-

anfall oder einem Weinkrampf führt. Die Menschen in ihrem Umfeld sehen ohnmächtig zu, sie sind überfordert. Ihren Traumberuf Kleinkindererzieherin hat Sarah übrigens schon lange abgeschrieben, sie nähme jede Lehrstelle, die sie bekäme. Und zu der Einsicht, dass ein besserer Schulabschluss ihre Chancen erhöhen würde, ist sie mittlerweile selbst gelangt. Der Schule die Schuld für ihren «Zustand», wie sie es nennt, in die Schuhe schieben, will sie aber nicht. Sie rät den Lehrern aber, mit ihren Klassen Ausflüge in Institutionen zu machen, wo junge Erwerbslose aufgefangen werden, damit die jungen Menschen möglichst früh den «Ernst der Lage» erkennen. Ein Rat, der einer langjährigen Lehrerin zu denken gibt. In ihren Augen ist die heutige Jugend viel ernster als noch vor zehn Jahren. Lebensläufe würden genau geplant, nicht mit Herz, sondern mit Verstand. «Nein, eigentlich interessiere ich mich nicht für diesen Berufszweig, aber die Chancen sind da halt gut», ein viel gehörter Satz.

Sich in frühen Jahren zu verbiegen, dies sei für die Entwicklung eines jungen Menschen nicht optimal, meint Ulrike Kunz, Psychologin und Leiterin des «Interkulturellen Foyers», eine der Institutionen, die junge Menschen bei der Lehrstellensuche begleiten. Sie sei froh, hier zu sein, erzählt Birsen, sie werde ermutigt, ihre natürlichen Fähigkeiten auszuschöpfen und habe durch den gemeinsamen Mittagstisch und den Unterricht wieder eine feste Struktur gefunden. Ausserdem sei sie unter Gleichgesinnten, hier gehe es zu wie in einer Familie.

Jugendliche aus so genannten «kaputten Familien», besonders Migranten, schneiden in der Arbeitslosenstatistik am schlechtesten ab. Und der Blick in die Zukunft zeige, so Andreas Burri vom Amt für Wirtschaft und Arbeit, dass uns die Jugendarbeitslosigkeit in Basel noch lange beschäftigen werde. Bis ins Jahr 2008 werde die Quote auf «natürlichem Weg» alleine schon deswegen nicht abnehmen, weil in dieser Zeitspanne noch die geburtenstarken Jahrgänge auf den Markt drängen. Und dass es danach zu einer deutlichen Besserung komme, sei selbst bei einem Aufschwung der Wirtschaft nicht realistisch. Man dürfe nämlich all die Jugendlichen nicht vergessen, die im Moment ein Brückenangebot nutzen und deswegen nicht in der Arbeitslosenstatistik auftauchen.